



# »Ausrasten befreit uns ungemein«

Wie viel Hamburg steckt in Deichkind? Ein Interview zum neuen Album der Rapper

**» DIE ZEIT:** Herr Grütering, Ihr Kollege Sascha Reimann (Ferris) und Henning Besser (DJ Phono) sind in Hamburg. Sebastian Dürer (Porky) verbringt auf dem Land. Sie selbst sind nach Berlin gezogen. Verstehen Sie sich noch als Hamburger?

**Philipp Grütering:** Man nimmt uns so wahr, dass der Name Deichkind gibt uns einen neuen Anstrich. Aber Sätze wie »Hamburg Perle« sind uns zu lokalpatriotisch. Wir wollen uns von dieser Enge hier losreißen, nicht nachmachen, was die anderen Hip-Hop-Musiker machen, sondern etwas Eigenes schaffen. Wir sind keine Hamburger Band mehr.

**ZEIT:** Wie erleben Sie die Hamburger Musikszene im Moment?

**Grütering:** Ich komme einmal in der Woche mit dem Auto hierher. Wenn ich nach Hamburg fahre, läuft im Radio *Butterfly* von Crazy Soul. **ZEIT:** Ein Billigpop-Stück mit Sprechgesang aus dem Jahr 2000 ...

**Grütering:** Warum denn das, bitte schön? Ich will mal spielen sie neue Sachen.

**ZEIT:** Auf Ihrer neuen Platte *Niveau Wesen* kritisieren Sie die Digitalisierung. Da Sie schreiben: »Danke für den Kommentar, das gefällt mir am Arsch«. Andererseits twittern Sie und posten eifrig auf Ihrer Facebookseite. Passt das zusammen?

**Grütering:** Facebook ist für Bands ideal, um zu erreichen. Gleichzeitig neige ich dem Internet nicht als Werkzeug zu nutzen, den ganzen Tag zu surfen und Dinge zu tun. Das ist ein Konflikt, klar.

**ZEIT:** In einem anderen Lied singen Sie: »Häuser sind verpixelt, und die Kinder im Bett, ganz Dubai hochgezogen, und Sylt ist weg«. Was heißt das?

**Grütering:** Alles, was der Mensch sich wünscht, erledigt. Stellen Sie sich vor, der Bau der Philharmonie und der des neuen Berliner Hafens sind abgeschlossen! Diesen Moment erleben wir ab, das finden wir lustig.

**ZEIT:** Sie sind bekannt dafür, Subversiv zu sein.

# Alltag, nicht alltäglich

Junge deutsche Fotografie in den Deichtorhallen – große Kontrastkunst! VON ANNA V. MÜNCHHAUSEN

**W**as bedeutet ein Foto heute noch? Nicht viel. In der Pixel- und Bilddateienflut von Smartphone, Facebook oder Instagram gehen wir unter, noch bevor wir unsere Aufmerksamkeit ganz darauf gerichtet haben. Augen zu.

Was ist Fotografie noch wert? Sehr viel, wenn man sieht, was sich draus machen lässt.

Augen auf: *Gute Aussichten* eröffnen sich in den Deichtorhallen. Ein Wettbewerb für Nachwuchsfotografen, zu sehen sind acht preisgekrönte Arbeiten.

Gibt es einen Trend, der die Motive zusammenhält? Naheliegende, aber glücklicherweise falsche Frage. Zumindest gibt es keinen Stilkanon, keinen Kamm, über den sich alles scheren lässt. Stattdessen erkennbar ist das Prinzip der Selbstbefragung.

Andrea Grütznert hat an der Fachhochschule Bielefeld studiert, stammt aber aus Sachsen. In ihrem Heimatdorf Polenz dreht sich das Leben um das »Erbgericht«, in dunkler Vorzeit sprach an jener Stelle tatsächlich ein Dorfrichter seine Urteile. Heute hockt man zusammen in der Traditionskneipe, deren Name an die Geschichte erinnert, bespricht das Neueste, feiert und trauert.

Aber keine Sorge: Nicht das Klischee von Dorfschönheiten beim Ententanz oder Provinzler am Stammtisch wird vorgeführt. Grütznert hat stattdessen diesen sozialen Kosmos aufgegriffen und anschließend nach allen Regeln ihrer eigenen Ästhetik auseinandergenommen, sie hat die Realität komplett aufgelöst.

Das Ergebnis sind farbkraftige, geometrisch akzentuierte Collagen. Das Auge sucht und findet Bruchstücke vertrauter Details. Hier ein Stück Treppe, dort ein Durchblick, ein Rest Fußbodenmosaik. Die Polenzer konnten ihr Erbgericht wahrscheinlich kaum wiedererkennen, aber sie sind trotzdem stolz, wie groß ihr Gasthaus gerade herauskommt, berichtet die Fotografin.

Ein paar Meter weiter in der Deichtorhalle beginnt hinter Sachsen die Karibik. Genauer eine Insel, die die Ureinwohner Quisqueya nannten, heute geteilt zwischen Dominikanischer Republik und Haiti. »Die beiden Länder

teilen nicht nur diese Insel, sondern auch eine blutige Geschichte«, sagt Jannis Schulze, der drei Monate in der Heimat seines Vaters verbrachte. Er montiert Porträts, Stadtansichten, Landschaften, Schnappschüsse und Textschnipsel zu einem subjektiven Reisebericht, der gleichzeitig ein Echo der scharfen Kontraste ist.

Sie zeigen sich in der täglichen Routine der Einwohner von San Carlos – Kinder, die Baseball spielen, Prostituierte im Rotlichtviertel, ein Mann im Camouflage-Dress, die Waffe lässig über der Schulter. Und dazwischen dramatische Notizen wie die von »Fidel«, der schreibt, dass er gern einen Mittagstisch für Kinder einrichten möchte, »denn hier herrscht Hunger«.

»Die historische Dimension der Teilung, die individuellen Träume und Wünsche der Inselbewohner – das alles gehört zusammen und bedingt einander in Quisqueya«, sagt der Absolvent der Kunsthochschule Berlin-Weißensee.

Kontraste inspirierten auch die anderen Wettbewerbsieger: *Moderne Tradition* nennt Eduard Zent eine Arbeit. Zehn Motive, zehn Menschen, entweder als Kind zugewanderter Eltern in Deutschland geboren oder in jungen Jahren hergekommen. Wie Eduard Zent selbst, der 1983 in Russland zur Welt kam und seit seinem 14. Lebensjahr in Deutschland lebt. Die von ihm Porträtierten bat er, zur Sitzung ein Outfit ihrer ursprünglichen Heimat mitzubringen.

Das alte Teil wird mit Neuem kontrastiert: Der Mann im ghanaischen Gewand hat neonfarbene Fußballschuhe dabei, ein junger Muslim mit Gebetsteppich starrt auf sein iPad. Nahezu altmeisterlich, wie ein Historienmaler, inszeniert Zent seine namenlosen Figuren vor tiefem schwarzen Hintergrund. Der Konflikt zwischen Heimat, Migration und Identität wird auf diese Weise gleichzeitig abstrahiert und überhöht.

Wer doch unbedingt nach einer Klammer dieser Themen und Motive sucht, könnte auf den Begriff »Alltag« stoßen. Manchmal ist es ein Alltag, der unseren Blicken entzogen ist. Marvin Hüttermann von der Fotoakademie Köln hat vorübergehend bei einem Bestatter mitgearbei-

tet und daraus eine Folge von 27 Color Prints als Bildpaare zusammengestellt. Links jeweils eine Aufnahme aus der Wohnung eines Verstorbenen, rechts eine von der Arbeit des Bestatters, aus dem Sarglager, vom Zurechtmachen und Betten der Leiche.

Private Intimität und professionelle Routinen stoßen aufeinander – und stören sich nicht in diesen stillen Bildern, die niemals ins Voyeuristische abrutschen.

»Der Tod ist kein Thema, das ich in Worte fassen könnte«, sagt Hüttermann. »Das Bild als Medium ist viel näher dran.« Anfangs zeigen die Aufnahmen aus der Wohnung des Gestorbenen eine deutlich zurückgenommene Farbigkeit, während die Bestatterszenen eindeutiger mit Farbe arbeiten. Am Ende, im Krematorium, lodern Flammen, aber selbst das hat nichts Theatralisches.

Keiner der Studenten konnte sich für das Projekt *Gute Aussichten* bewerben, sie wurden von ihren Professoren empfohlen. 115 Examensarbeiten kamen zusammen. Eine Jury entschied nach dem Ausspruch des amerikanischen Autors William Gibson, den Josefine Raab, die Gründerin des Projekts, so gern zitiert: »Misstrauen Sie (stets) dem unverwechselbaren Geschmack.« Offensichtlich ist der Megatrend Unschärfe abgehakt, der Digitalhype vorbei. Und manche der Jungen kehren zurück zur Analogfotografie.

Die Attraktion des Forums ist übrigens nicht ein fettes Preisgeld, sondern die Zusage, dem Nachwuchs Schub zu geben in Form einer professionell aufbereiteten Ausstellung. Von Hamburg aus wandert die Schau nach Koblenz und wird schließlich in Washington und Mexiko Station machen.

Und was ist mit Karolin Back, Katharina Fricke, Stefanie Schroeder und Kolja Wernecke, den übrigen der acht Preisträger, die wir nicht vorgestellt haben? Gehen Sie hin, schauen Sie nach. Es lohnt sich.

»Gute Aussichten«, Junge deutsche Fotografie, bis 8. März im Haus der Photographie. Katalog 19,95 Euro. [www.deichtorhallen.de](http://www.deichtorhallen.de)

## STILKUNDE

### Unsere Genauigkeit

Eine falsche Miss Hamburg? Hier weht ein anderer Wind!

**W**eder Ausweis noch Meldebescheid hatte man kontrolliert. Entsprickte die Delinquentin beim Aufenthaltsort und verschleierte ihre Herkunft.

Die Rede ist von der ehemaligen Miss Hamburg, Aleksandra Rogovic, die jetzt nicht Miss Hamburg ist, weil sie nämlich aus Frankreich kommt. Der Titel wurde ihr aberkannt.

Rogovic ist quasi eine Beauty-Immigrantin, die das hiesige Gemeinwesen gefoppt haben und nehmen es ernst mit der Einwanderung mit, wer welche Rechte wann und auf welchem Wege erhält. Aleksandra hatte schnell einen Zweitwohnsitz in Hamburg angemeldet bei ihrer Tante. So werden unschuldige Fremde Mitglieder in dunkle Machenschaften verwickelt. Man kennt das aus anderen, brisanteren Fällen: »Was, das soll mein Kind haben? Niemals!«